

Geschlechtliche Normierung von Studienfächern und Karrieren im Wandel

Costas, Ilse; Roß, Bettina; Suchi, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Costas, I., Roß, B., & Suchi, S. (2000). Geschlechtliche Normierung von Studienfächern und Karrieren im Wandel. *Historical Social Research*, 25(2), 23-53. <https://doi.org/10.12759/hsr.25.2000.2.23-53>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Geschlechtliche Normierung von Studienfächern und Karrieren im Wandel

*Ilse Costas, Bettina Roß, Stefan Suchi**

Abstract: Common wisdom holds that from the beginning women entered some academic fields such as the humanities and avoided others for example physics or mathematics. Developments in Germany up to the 1930s contradict this assumption: In the natural sciences and mathematics, the percentage of female students was higher than the average percentage of female students in all other academic fields. What contributed to, what caused this unexpected distribution? How can we explain the discontinuities in the longterm developments of female students' relative frequencies in specific academic subjects? Some answers to these questions are discussed in this study, containing results of a current research project financed by the Deutsche Forschungsgemeinschaft. The basic assumptions refer to the theory of doing gender: This theory claims that what is characterized as typically male or female is historically variable and constructed according to specific cultural and social contexts. Thus essentialism is negated. The main data base of this project are educational statistics of German universities. Our statistical analyses (eg loglinear analysis) and data from other sources show interrelated effects of the development of girls' secondary schools, their preparations for university studies, chances on the labour market and social status on the subjects of study as well as on professional careers. New academic fields like social sciences and economics became gendered very quickly, resulting in segregation of careers by sex. The cultural and educational system and even official recommendations constructed gender stereotypes of

* Address all communications to Ilse Costas, Universität Göttingen, Soziologisches Seminar, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen. Tel.: 0551 – 39-4802, E-mail: icostas@uni-goettingen.de.

Der Aufsatz ist im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes "Kontinuität und Diskontinuität in der geschlechtlichen Normierung von Studienfächern, wissenschaftlichen Arbeitsgebieten und Karrieren in den Professionen" – ein Projekt im DFG-Schwerpunkt " Professionalisierung, Organisation und Geschlecht" – entstanden.

professions. These stereotypes increasingly influenced female pupils in their career patterns during the 1930s. At that time employment chances in some professions were drastically reduced and administrative restrictions against women were introduced. This occurred even before the Nazis seized power.

1. Fragestellung/Erkenntnisinteresse

Wenn wir die geschlechtsspezifische Verteilung in akademischen Berufen, in Berufssegmenten, in bestimmten Karrieren und Studienfächern in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeitpunkten vergleichen, fällt auf, daß Männer- und Frauenberufe, Männer- und Frauenstudienfächer entgegen unseren herkömmlichen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbildern relativ stark variieren, ja, diese Verteilungen widersprechen sich manchmal geradezu. Folgende Beispiele lassen sich dafür anführen: Die unterschiedliche geschlechtsspezifische Verteilung der Sekundarschullehrer/Innen in den USA und Deutschland : Während diese Karriere in den USA als typischer Frauenberuf mit einem weiblichen Anteil von Zweidrittel (1880 -1930) angesehen wurde, war sie bei uns bis weit in die Entwicklung der Bundesrepublik hinein ausgesprochen männlich konnotiert – 1939 betrug der Frauenanteil unter den StudienrätInnen 16 %. In Frankreich können wir unterschiedliche geschlechtsspezifische Zuschreibungen des Anwaltsberufs einerseits und des Richterberufs andererseits je nach Epoche beobachten: Bis 1945 wurde der Richterberuf als Inkarnation von Männlichkeit betrachtet, Frauen war er versperrt, in der jüngsten Vergangenheit gilt er mit einem weiblichen Anteil von über 50% als feminisiert. Und in Deutschland fanden die ersten Promotionen und Habilitationen von Frauen wider unseren Erwartungen gerade nicht in den Geistes- und Kulturwissenschaften, sondern in der Mathematik und in den Naturwissenschaften statt. Wie kommt es zu diesen Veränderungen und Wandlungen in den geschlechtsspezifischen Zuschreibungen? Welche Bedingungen verursachen Brüche in den tatsächlichen Fächer- und Karrierewahlen? Welche Faktoren, sozialen Prozesse und kulturellen Diskurse führen zu Widersprüchen zwischen den Konstruktionen geschlechtlicher Normierungen und den gesellschaftlichen Praktiken? Diese Fragestellungen werden im Längsschnitt am Beispiel der Entwicklung in Deutschland seit Zulassung der Frauen zum Studium, also Anfang des 20. Jahrhunderts bis 1945 diskutiert.

2. Die theoretische Grundlage des *doing gender* – zur sozialen Konstruktion des Geschlechts durch Zuschreibungen

Den Blick dafür, daß unsere Vorstellungen und Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit, von typischen Männer- und Frauenberufen kulturell und sozial konstruiert sind und bestimmte Funktionen in der Verteilung eines sozialen Status, in der Verteilung von Machtpositionen haben, verdanken wir der Theorie der sozialen Konstruktion von Geschlecht. Sie sei hier kurz skizziert.

Die Theorie hat zwei Wurzeln, zum einen die Ethnomethodologie und Interaktionstheorie, zum anderen den Poststrukturalismus und die Diskurstheorie französischer Provenienz¹.

Danach beinhaltet das *doing gender* einen Komplex von alltäglichen sinngebenden Interaktionen auf der mikrosozialen Ebene, aus denen festgefügte Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder und -vorstellungen hervorgehen. Das *doing gender* wird begriffen als eine in und aus sozialen Situationen heraus entstehende Eigenschaft: Es handelt sich dabei um ein Ergebnis und um eine Begründung verschiedener sozialer Arrangements und um ein Mittel, eine der fundamentalsten Unterscheidungen in unserer Gesellschaft zu rechtfertigen. Aus diesem Gegensatz resultieren tiefgreifende Macht- und Statusunterschiede.² Das *doing gender* in Interaktionsprozessen wirkt somit auf die Handelnden zurück, strukturiert und ist zugleich eingebunden in gesellschaftliche Prozesse, Organisationen und Institutionen. Es hält die institutionellen Arrangements gleichzeitig aufrecht, reproduziert und legitimiert sie. Goffman spricht von institutioneller Reflexivität. Wenn wir also durch unsere Handlungen und Praktiken Geschlechter definieren und ihnen Sinn beimessen, wird infrage gestellt, daß es so etwas wie das Wesen "Frau" oder das Wesen "Mann" mit feststehenden Identitäten (also kohärenten Eigenschaften, Denkweisen etc.) gibt. Die Kritik am Denken in Binaritäten oder Dualismen wie Mann-Frau, aktiv-passiv, Vernunft-Gefühl, Kultur-Natur mit jeweils wesenhaften, also notwendigen feststehenden Eigenschaften gerade für die Norm, "was männlich und was weiblich ist", hat besonders Judith Butler³ expliziert. Sie faßt darüber hinaus

¹ Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy: *Gender: an ethnomethodological approach*, Chicago 1985; Goffman, Erving: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt a.M./New York 1994; Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt/Main 1994; Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. I, Frankfurt/Main 1997.

² West, Candace/Fenstermaker, Sarah: *Doing Difference*, in: *Gender & Society*, vol.9, no.1, Febr. 1995, S. 8-37; West, Candace/Zimmerman, Don H.: *Doing Gender*, in: Lorber, Judith/Farrell, Susan A. (Hg.): *The Social Construction of Gender*, Newbury Park/London 1991, S. 13-37; Lorber, Judith: *Paradoxes of Gender*, New Haven 1994.

³ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/Main 1991.

die Subjekte als durch Diskurspraktiken konstituierte Effekte auf. Handelnde Subjekte wie Mann und Frau sind also nicht vor der Tat, der Handlung, der Kommunikation, der Interaktion als mit bestimmten Eigenschaften fest ausgestattete Wesen vorhanden, sondern sind die produktiven Wirkungen dieser immer wieder diskursiv hergestellten Hierarchien und Machtverhältnisse. Dabei werde dieser Prozeß der diskursiven Produktion selbst verschleiert. Butler begreift somit die Geschlechtsidentität eher als normatives Ideal, denn als deskriptives Merkmal der Erfahrung.

In der sozialen Konstruktion von Geschlecht kommt es nicht darauf an, was Männer und Frauen tatsächlich machen. Es ist nicht von Bedeutung, auch wenn sie exakt das gleiche tun. Die soziale Konstruktion von Geschlecht insistiert nur darauf, daß das, was Mann und Frau tun, als different wahrgenommen und aufgefaßt wird. Wenn die Differenzen zu gering werden, tritt das sameness-taboo – das Gleichheitstabu – in Aktion. Dafür gibt es ein eindeutiges Beispiel aus der Entwicklung des Bildungssystems: Als in der Weimarer Republik die Höheren Mädchenschulen 1923 in ihrem Lehrprogramm und in ihrem Lehrkörper an die zum Abitur führenden Knabenschulen angepaßt wurden – ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur strukturellen Gleichheit in der Jungen- und Mädchenschulbildung –, geschah dies jedoch mit der Auflage des Bildungsministeriums, gleichzeitig nebenher ein frauenspezifisches Kursangebot zur Vorbereitung auf die Hauswirtschaft, Handarbeit und auf Kinderbetreuung als Frauenschule einzurichten, so als ob trotz der Gleichstellungsmöglichkeiten im Hinblick auf das Abitur dennoch symbolisch und real an der Geschlechterdifferenz festgehalten werden müsse. An diesem Beispiel wird auch deutlich, daß die soziale Konstruktion von Geschlecht nicht bei einem diskursiven Prozeß stehenbleibt, sondern sich in gesellschaftliche Institutionen und Strukturen einschreibt.

Weil nach dem theoretischen Ansatz des *doing gender* Männlichkeit oder Weiblichkeit keine Essenzen sind, sondern immer wieder hergestellt werden müssen, liegen in diesen sozialen und kulturellen Prozessen gerade Möglichkeiten, auf individueller und institutioneller Basis an den inhaltlichen Bestimmungen (und vielleicht auch an den gesamten Konstruktionsmechanismen) etwas zu ändern.

Wenn wir die geschlechtlichen Normierungen von Studienfächern, wissenschaftlichen Arbeitsgebieten und Karrieren in den Professionen analysieren wollen, vermag gerade die Theorie der sozialen Konstruktion von Geschlecht unseren Blick für Veränderungen in den geschlechtlichen Zuschreibungen zu schärfen. Lassen sich in der Entwicklung der geschlechtlichen Attributierung der wissenschaftlichen Fächer und Karrieren Brüche und Umwidmungen feststellen, kann das auch als Bestätigung der Theorie des *doing gender* angesehen werden.

3. Empirie: Studienfächer und Karrieren nach ihrer geschlechtsspezifischen Verteilung – Widersprüche zu unseren Erwartungen

Was wird als männlich, was wird als weiblich konnotiert angesehen, und wie sieht die gesellschaftliche Praxis aus? Schauen wir uns einige Eckdaten für die Studienfächer von heute an, die unsere Erwartungen bestätigen. Es scheint geradezu der "klassische" Fall realisiert zu sein, daß bei den Frauen als Studienanfängerinnen unter den 10 am häufigsten studierten Fächern Germanistik an erster Stelle steht – bei den Erstsemestern machen die Frauen hier z. B. im Wintersemester 1995/96 fast 80 % aus. Weiter sind unter den 10 am häufigsten gewählten Fächern⁴ sämtlicher Studentinnen unter anderem Pädagogik, Anglistik und Psychologie, Fächer, die bei den Männern keine Favoriten sind. Bei den Männern finden wir hingegen – neben der Betriebswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft und der Medizin wie auch bei den Frauen – eine starke Konzentration auf ingenieurwissenschaftliche Fächer sowie Informatik, Physik und Chemie. Damit scheint sich heute trotz aller Emanzipationsbewegungen und –bemühungen zumindest zum Teil noch immer die geschlechtsspezifische Normierung von wissenschaftlichen Studienfächern und den damit verbundenen Karrieren durchzusetzen, die schon Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland formuliert worden sind. So hat z.B. Helene Lange, eine der wichtigsten Frauen in der bürgerlichen Frauenbewegung und eine der bedeutendsten Bildungsreformerinnen, eine bessere Bildung für Frauen und ihre Partizipation am Lehrerberuf auch in den höheren Mädchenschulen vor allem für den Deutschunterricht und für sprachliche Fächer gefordert, damit die Frauen aus den Eigenschaften ihrer geistigen Mütterlichkeit heraus die Schülerinnen ethisch formten. Genau dies sah sie als den eigentümlichen Beitrag der Frau zum Kulturleben an⁵. Auch Georg Simmel hatte um die Jahrhundertwende – auf den Spuren des Differenzierungstheoretikers Herbert Spencer par excellence – den möglichen Beitrag der Frauen zur Kultur aus ihren spezifischen Eigenschaften des Einfühlungsvermögens, des Nachempfindens und ihrer Innerlichkeit heraus konstruiert⁶.

Entgegen den traditionellen und, wie wir gesehen haben, auch heute noch zum Teil existierenden geschlechtsspezifischen Normierungen und gesellschaftlichen Praktiken fällt für die längerfristige Entwicklung jedoch folgendes auf: Der Anteil von Frauen an eher männlich konnotierten Studienfächern, wie

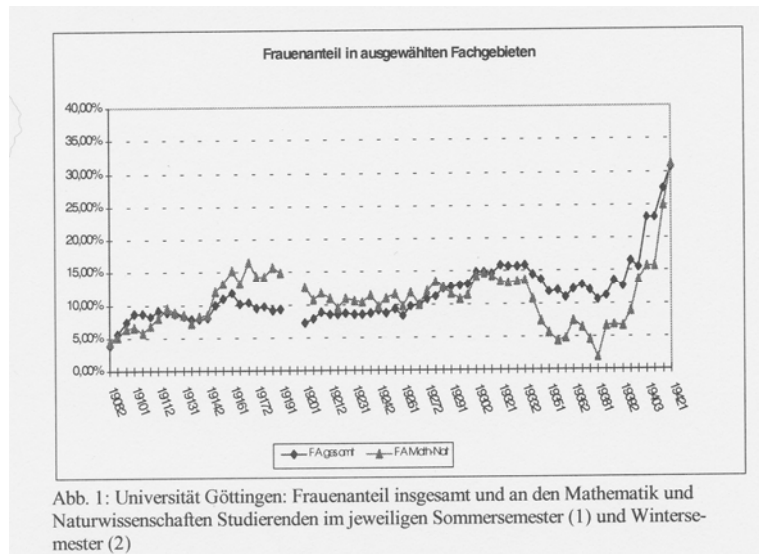
⁴ Bezogen auf das Wintersemester 1991/92.

⁵ Lange, Helene: Kampfzeiten, Bd. 1, Berlin 1928, S.197 – 216 und Bd. 2, Berlin 1928, S.213.

⁶ Simmel, Georg: Schriften zur Soziologie und Philosophie der Geschlechter, Frankfurt/Main 1985; Spencer, Herbert: Studium der Soziologie, Leipzig 1875, Übersetzung der zweiten englischen Auflage, S. 218-231; ders.: Social Statistics, New York/London 1908, S. 73-79.

Mathematik und Naturwissenschaften, an deutschen Universitäten war abgesehen vom Ersten Weltkrieg besonders in den 1920er Jahren hoch, und zwar im Gegensatz zur derzeitigen Entwicklung in der Bundesrepublik immer höher als ihr Gesamtanteil an allen Studierenden. Schauen wir uns diese Verteilung genauer anhand der Entwicklungen an den Universitäten Göttingen, Berlin, Marburg, Bonn sowie für alle preußischen Universitäten an:⁷

Differenzieren wir für die Universität Göttingen weiter nach Mathematik Studierenden und Physik Studierenden, ergibt sich, daß der weibliche Anteil an



den Mathematik Studierenden den Frauenanteil an der gesamten Studentenschaft in den 20er Jahren um 50 bis 100% überstieg, während der Frauenanteil in der Physik dem Gesamtanteil entsprach oder etwas darunter lag. Nur zum Vergleich sei angemerkt: Würden diese Relationen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts gelten, müßte der Frauenanteil in Physik von 10,6 % auf knapp 45% (Wintersemester 1997/98 an der Universität Göttingen) steigen. In den 1930er Jahren bis Kriegsbeginn geht dann der Anteil von Frauen in diesen Fächern zurück.

⁷ Die in den Abbildungen 1 bis 5 dargestellten Daten sind folgender Datenbank entnommen: Heinemann, Manfred/ Herrlitz, Hans-Georg/ Lundgreen, Peter/ Müller, Dieter K./ Titze, Hartmut/ Zymek, Bernd: Datenbank im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes "Qualifikationskrisen und Strukturwandel des Bildungssystems", Göttingen.

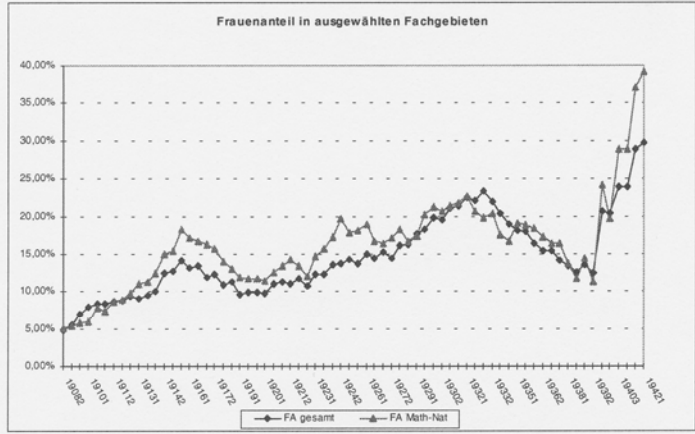


Abb. 2: Universität Berlin: Frauenanteil insgesamt und an den Mathematik und Naturwissenschaften Studierenden



Abb.3: Universität Marburg: Frauenanteil insgesamt und an den Mathematik und Naturwissenschaften Studierenden

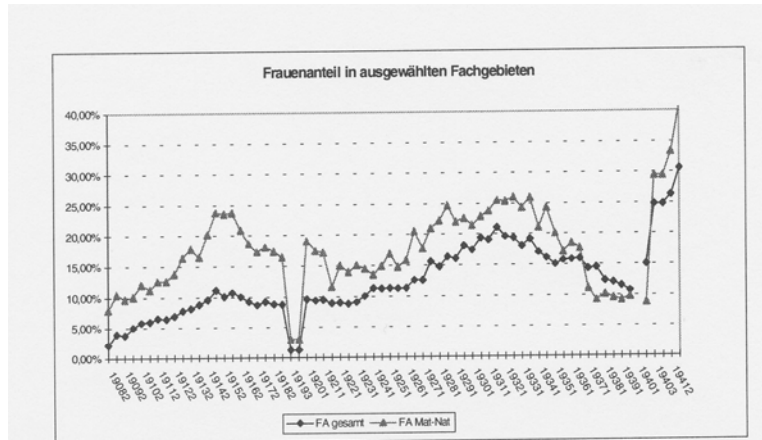


Abb. 4: Universität Bonn: Frauenanteil insgesamt und an den Mathematik und Naturwissenschaften Studierenden

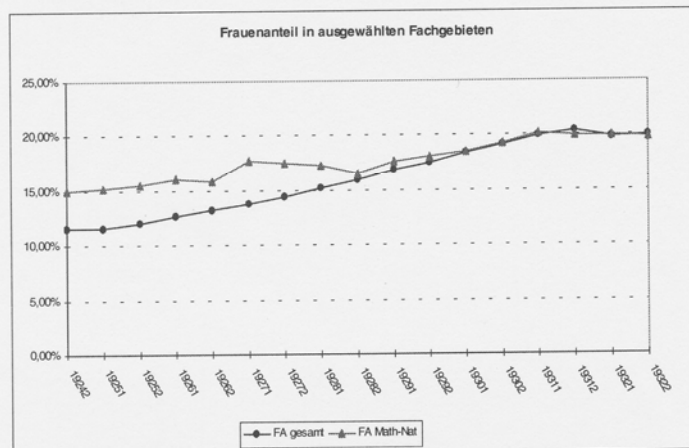


Abb. 5: Alle preußischen Universitäten: Frauenanteil insgesamt und an den Mathematik und Naturwissenschaften Studierenden

Zu erinnern ist auch daran, daß die ersten Gasthörerinnen an deutschen Universitäten, meist Ausländerinnen, in den 1890er Jahren mehrheitlich Mathematik und Naturwissenschaften studierten.

Bei dem Erwerb von akademischen Qualifikationen wie die Promotion und Habilitation durch Frauen hat Annette Vogt für die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin festgestellt, daß der Anteil von naturwissenschaftlichen Promotionen an allen Promotionen von Frauen in der Philosophischen Fakultät besonders in dem Zeitabschnitt 1909 bis 1932 mit knapp 50% sehr hoch war.

Danach überwogen dann die Geisteswissenschaften, zu denen damals auch die Nationalökonomie mit relativ hohen Promovendinnenzahlen gehörte. Auch an der Universität Göttingen konzentrierten sich die Promovendinnen zunächst stark auf die Naturwissenschaften und Mathematik, bis 1900 fast ausschließlich. Dies erstaunt um so mehr, als der Anteil von Frauen an den Promotionen bzw. Habilitationen in den genannten Bereichen heute noch außerordentlich niedrig ist.⁸

Bei den Habilitationen von Frauen für die Zeit von 1918/19 bis 1932 war der Anteil in Mathematik und Naturwissenschaften bezogen auf alle Universitäten immerhin noch ein Drittel (16 von 48), an der Universität Göttingen sogar zwei Drittel, während sich keine Frau in einem geisteswissenschaftlichen Fach in diesem Zeitraum in Göttingen habilitierte.⁹

Der relativ hohe Anteil von wissenschaftlich qualifizierten Frauen auf den genannten Gebieten führte auch dazu, daß sich ihnen Chancen eröffneten, zumindest zeitweilig als nichtbeamtete Dozentinnen oder wissenschaftliches Hilfspersonal an Universitäten oder Instituten in Lehre und Forschung tätig zu sein. Für die Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – der Vorgängerin der Max-Planck-Gesellschaft – hat Annette Vogt für den Zeitraum 1910 bis 1945 183 Frauen nachgewiesen, die als Wissenschaftlerinnen tätig waren. Der Frauenanteil der als wissenschaftliche Mitglieder der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ausgezeichneten Personen war mit zeitweilig 5% (absolute Anzahl 3, 1938) immerhin höher als derjenige 1997 mit 2,13% (absolute Anzahl 5)¹⁰. Auch für andere Länder, z.B. für die USA, ist von Margaret Rossiter gezeigt worden, daß im Widerspruch zur Gegenwart und zu unseren stereotypen Vorstellungen von Geschlecht der Anteil von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen in eher "unweiblichen" Fächern der Mathematik und Naturwissenschaften zunächst relativ hoch war, in den 1920er Jahren dann jedoch zugunsten "weiblicher" Fächer wie home economics und Sozialpädagogik u.ä. rückläufig war.¹¹

⁸ Vogt, Annette: Findbuch (Index-Book). Die Promotionen von Frauen an der Philosophischen Fakultät von 1898 bis 1936 und an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät von 1936 bis 1945 der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin sowie die Habilitationen von Frauen an beiden Fakultäten von 1919 bis 1945, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Preprint 57, Berlin 1997, S. X - XV. Für die gegenwärtige Entwicklung vgl. Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur: Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin, Hannover 1997, 5.533 - 550. In den Fächern Chemie und Biologie ist der Frauenanteil an den Promotionen auch heute hoch, weil hier die Promotion als berufsqualifizierender Abschluß gilt.

⁹ Vgl. Vogt, Findbuch, S. XVIII f.

¹⁰ Vogt, Annette: Vom Hintereingang zum Hauptportal - Wissenschaftlerinnen in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Preprint 67, Berlin 1997, S. 3.

¹¹ Rossiter, Margaret W.: Women Scientists in America. Struggles and Strategies to 1940, Baltimore 1982.

Aus den in der bisherigen Forschung konstatierten Widersprüchen und Entwicklungen der Vergeschlechtlichungsprozesse ergeben sich folgende neue Forschungsfragen:

Welche Faktoren einschließlich kultureller Diskurse führen dazu, daß Studienfächer, wissenschaftliche Teildisziplinen und Teilbereiche einer Profession eher als "weiblich" oder eher als "männlich" definiert und angesehen werden? Unter welchen Bedingungen treten Umkehrungen oder Abschwächungen in der Zuordnung ein? Wie setzt sich dieses Muster von geschlechtlichen Zuschreibungen auf die Studienfächerwahl, die qualifizierenden Abschlüsse und die eingeschlagenen Karrieren durch? Welche gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, welche sozialen Prozesse und kulturellen Diskurse führen zu Abweichungen und zu Widersprüchen zwischen den Konstruktionen geschlechtlicher Normierungen und gesellschaftlichen Praktiken? Welche reflexiven Prozesse werden dadurch wiederum bei den geschlechtlichen Zuschreibungen eingeleitet?

4. Methodik: Daten- und Quellengrundlage, Auswertungsmethoden

Datengrundlage in diesem Projekt sind einerseits von uns selbst erhobene Individualdaten von Hörerinnen und Studentinnen an ausgewählten Universitäten. Diese Individualdaten bilden die Grundlage einer Datenbank mit soziodemographischen Merkmalen wie Vaterberuf, Konfession, Nationalität, Alter, Vorbildung und Daten zum Studium und zur Karriere wie Studienfach, angestrebter Abschluß, Anstellung an der Universität usw. Bisher umfaßt der Individualdatensatz Hörerinnen und Studentinnen der Universität Göttingen von 1895 bis 1933 sowie an Hochschulen beschäftigte Wissenschaftlerinnen von Universitäten mit einem hohen Frauenanteil in frauenuntypischen Fächern bzw. insgesamt mit einem hohen Frauenanteil wie im Fall der Universitäten Marburg, Hamburg und Köln.¹² Diese einzelfallbezogenen Daten bieten die Möglichkeit, Zusammenhänge im Hinblick auf den Einfluß von sozialen Faktoren, wie sozialer Status, Vorbildung usw. auf die Fächer- und Karrierewahl mit statistischen Analysemethoden wie die loglineare Analyse oder nichtparametrische Tests festzustellen. Eine außerordentlich umfassende Datengrundlage steht uns in Form der Datensammlung zur deutschen Bildungsgeschichte, erarbeitet von Hartmut Titze und seinen Mitarbeitern in elektronischer Form zur Verfügung.¹³ Hierbei handelt es sich u.a. um Daten über Studierendefrequenzen an Univer

¹² In die Studie sind auch die Universitäten München und Berlin einbezogen, die Auswertung der Daten und Quellen ist aber noch nicht abgeschlossen.

¹³ Heinemann, Manfred/ Herrlitz, Hans-Georg/ Lundgreen, Peter/ Müller, Dieter K./ Titze, Hartmut/ Zymek, Bernd: Datenbank im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes "Qualifika

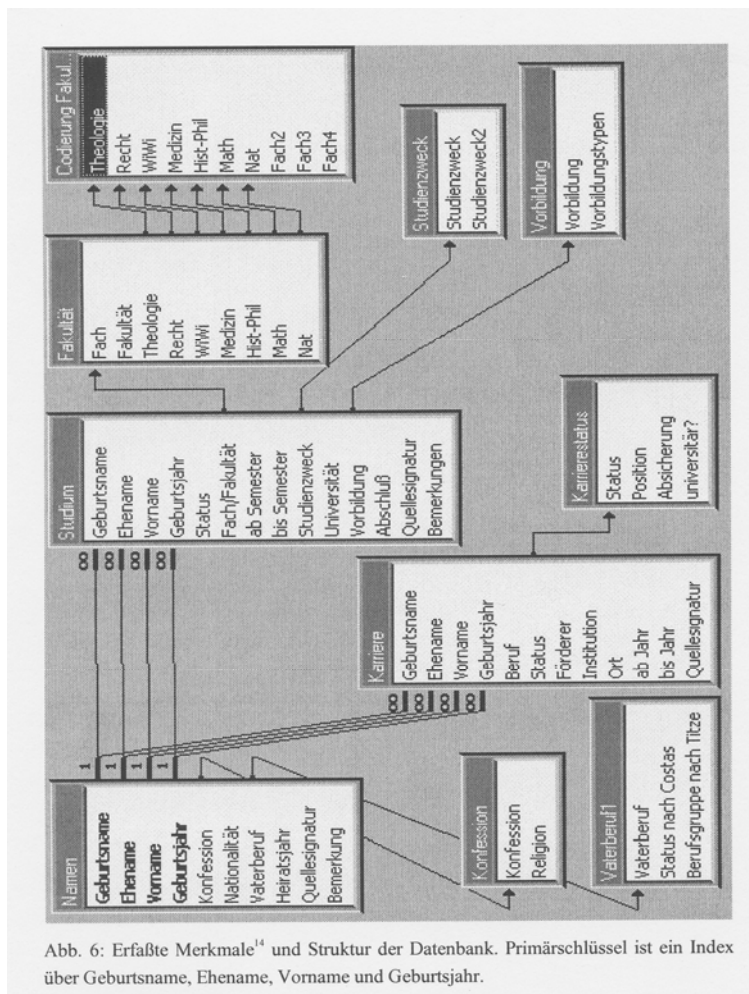


Abb. 6: Erfasste Merkmale¹⁴ und Struktur der Datenbank. Primärschlüssel ist ein Index über Geburtsname, EheName, Vorname und Geburtsjahr.

tionskrisen und Strukturwandel des Bildungssystems", Göttingen, vgl. auch Titze, Hartmut: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820 - 1944, Göttingen 1987 (=Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 1: Hochschulen, 1. Teil); Titze, Hartmut: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945, Göttingen 1991(=Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 1: Hochschulen, 2. Teil); Müller, Detlef K./ Zymek, Bernd: Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des Deutschen Reiches 1800 - 1945, Göttingen 1987 (=Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 11: Höhere und mittlere Schulen, 1. Teil).

¹⁴ Bei dem sozialstrukturellen Merkmal "Status nach Costas" handelt es sich um eine sozialstrukturelle Klassifizierung, die auf Berufen aufbaut. Unterschieden wird nach Adel,

sitäten, Fakultäten und in Studienfächern getrennt nach Geschlecht bis 1941. Sämtliche dieser Datensätze werden in einer von uns gestalteten Datenbank erfaßt. Die Struktur der Datenbank wird in Abbildung 6 wiedergegeben.

Die Auswertung der Daten umfaßt bisher folgende Schritte: Aus den vom Titze-Projekt zur Verfügung gestellten Daten wurden zwei verschiedene Indizes berechnet, zum einen der prozentuale Frauenanteil in den einzelnen Fachbereichen (Frauen im Fachbereich / Gesamtstudierende im Fachbereich) und zum anderen der prozentuale Anteil aller an einer Universität studierenden Frauen im entsprechenden Fachbereich (Frauen im Fachbereich / Frauen an allen Fachbereichen). Anhand dieser beiden Indizes wurden die verschiedenen Fachbereiche und die unterschiedlichen Universitäten im Zeitverlauf verglichen.

Im Rahmen der Längsschnittuntersuchung über Hörerinnen und Studentinnen an der Universität Göttingen wurde die Verteilung der Frauen auf die Fachbereiche ausgewertet und der Zusammenhang dieser Fächerwahlen mit sozialen Parametern untersucht. Für die Universitäten Köln, Marburg, Hamburg und Berlin wurden ähnliche Auswertungen bezogen auf die im Untersuchungszeitraum an den Universitäten beschäftigten Wissenschaftlerinnen vorgenommen. Zum Auffinden signifikanter Beziehungen mit dem Ziel der Erstellung eines Faktorengeflechtes wurde eine loglineare Analyse¹⁵ durchgeführt, also ein multivariates statistisches Verfahren für Daten auf Nominalskalenniveau. Die quantitativen Variablen Studienbeginn und Alter wurden in fünf bzw. sechs Klassen zusammengefaßt. In die Schätzungen der Modelle für die Häufigkeiten in den Zellen wurden jeweils bis zu sieben Variablen einbezogen. In den Ergebnissen waren nur Effekte mit nicht mehr als zwei Variablen von null verschieden. Die mit der loglinearen Analyse gefundenen, signifikanten Beziehungen wurden anschließend einem Post-hoc-Test (vgl. Pflanzagl, 1974) unterzogen, um die relevanten Faktoren und ihre Ausprägungen im Detail zu identifizieren. Dies geschieht anhand signifikanter Abweichungen von der Hypothese der Unabhängigkeit der Faktoren. Auf diese Weise wurde es möglich, die einzelnen sozialen Faktoren in ihrer Bedeutung als Einflußfaktoren auf Fächerwahlen und Karrieren statistisch zu bewerten.

Neben den Individualdatenerhebungen von Studierenden, Wissenschaftlerinnen und den Längsschnittdatensätzen werden in Archiven und Bibliotheken

Besitz-bürgertum, Bildungsbürgertum, nach altem und neuem Mittelstand sowie Arbeiter/Dienstboten. Vgl. Costas, Ilse 1987: Die Sozialstruktur der Studenten der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert, in: Herrlitz, Hans-Georg/ Kern, Horst (Hg.): Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen, S. 133ff. In den Berufsgruppen nach Titze et al. sind die Vaterberufe einer etwas feingliedrigeren Sozialstruktur zugeordnet: höhere Beamte, Offiziere, mittlere und untere Beamte, freie Berufe, Großlandwirte, mittlere und Klein-Landwirte, Handel/Gewerbe, Angestellte, Arbeiter. Siehe Titze 1987, S.228-237.

¹⁵ Vgl. Tabachnick, Barbara G./ Fidell, Linda S.: Using Multivariate Statistics, New York 1996, S. 240ff.

einschlägige qualitative Quellen erhoben und ausgewertet. Hinzu kommen sekundäranalytische Auswertungen von Berufszählungen und von Materialien der Berufsverbände sowie umfangreiches Material über die Lenkung des ökonomischen Arbeitsmarktes.

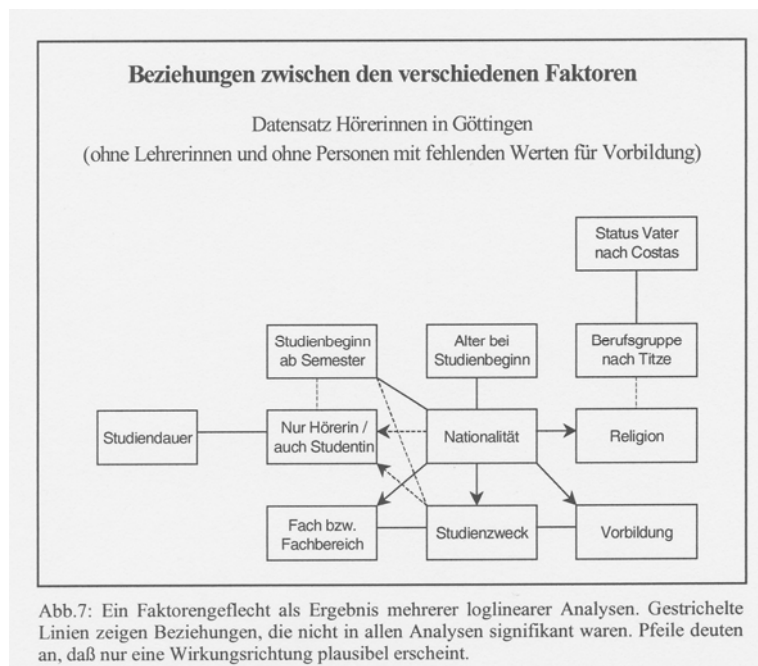
5. Erklärungsfaktoren geschlechtsspezifischer Verteilungen und Zuschreibungen sowie ihrer Brüche: bisherige Ergebnisse quantitativer statistischer Analysen und qualitativer Untersuchungen.

5.1. Schul- bzw. Vorbildung

Bei der Schulbildung und ihrem vermuteten Einfluß auf die Studienfächer- und Karrierewahl sind wir von folgender Hypothese ausgegangen:

Für den Zusammenhang von Art der Schulbildung bzw. des Schultypus, also einer strukturellen Vorentscheidung für den weiteren Bildungsverlauf, und der Fächer- sowie Karrierewahl läßt sich vermuten, daß Frauen um so eher ein als nicht weiblich konnotiertes Fach, wie z. B. Mathematik und Physik studierten, je intensiver sie während ihrer Schulzeit oder privaten Vorbereitung auf das Abitur damit in Berührung gekommen waren.

Ohne hier schon vollauf bestätigte Zusammenhänge präsentieren zu können – die loglineare Analyse z. B. für die Göttinger Hörerinnen von 1895 bis 1908 mit $n = 562$ hat signifikante Beziehungen zwischen der Vorbildung, dem Studienzweck und den studierten Fächern ergeben (vgl. Abb. 7) –, läßt sich folgendes konstatieren: Den Hörerinnen und ersten Studentinnenjahrgängen standen neben privater Vorbereitung auf das Abitur nur wenige im Aufbau befindliche Mädchengymnasien bzw. Gymnasialkurse zur Verfügung. In Preußen wurden erst im Zuge der Zulassung zum Studium 1908/09 einige sogenannte Studienanstalten für das weibliche Geschlecht eingerichtet, an denen das Abitur in den für die Jungen üblichen drei Richtungen – altsprachlich, naturwissenschaftlich – neusprachlich mit Latein sowie naturwissenschaftlich – neusprachlich ohne Latein – abgelegt werden konnte. Über 80% der Mädchen wählte hier den Typus naturwissenschaftlich-neusprachlich mit Latein. Die Studienanstalten wurden jedoch durchgängig nur von einem verschwindend geringen Anteil von Mädchen besucht. 98% der Schülerinnen in höheren Mädchenlehranstalten gingen auf die Lyzeen bzw. Oberlyzeen, die nicht auf ein wissenschaftliches Studium vorbereiteten. Frauen, die die sogenannten Seminarklassen als Ausbildung zur Lehrerin an Grundschulen und unteren Klassen in Mädchenschulen absolviert hatten, konnten nach Ablegung einer Zusatzprüfung in Latein an den Philosophischen Fakultäten studieren. Ihre Vorbildung war allerdings



lückenhaft. Erst 1923 wurden die Oberlyzeen in ihrem Unterrichtsprogramm den männlichen Schultypen angepaßt und bereiteten systematisch auf das Abitur mit dem Wahlfach Latein vor. Es ist anzunehmen und z.T. auch durch unsere quantitativen Analysen bestätigt, daß die ersten Studentinnengenerationen bis in die zwanziger Jahre hinein, die in relativ hohen Anteilen neben Medizin auch mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer studierten, entweder privat vorbereitet wurden oder von Studienanstalten kamen, während die Absolventinnen der Oberlyzeen eher sogenannte "frauentypische" Fächer wie Germanistik und neusprachliche Philologien zur Vorbereitung auf das Lehramt an höheren Mädchenschulen studierten. Die adäquat vorgebildeten Studentinnen strebten häufig auch eine Promotion und Karriere in Forschung und Wissenschaft an. Jedoch mit der Verwissenschaftlichung des Unterrichts an den Oberlyzeen und vor allem dem Ausbau des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts verbesserte sich in einem reflexiven Prozeß einerseits die Vorbildung der studierenden Frauen. Andererseits öffneten sich Arbeitsmarktchancen für Frauen, die zur erhöhten Attraktivität dieser Studienfächer beitrugen. Die Frauen strömten infolgedessen verstärkt in den Gymnasiallehrerinnenberuf an den höheren Mädchenschulen auch in den mathematisch-naturwissenschaftlichen

Fächern¹⁶, und zwar bis zur Einführung des numerus clausus für das Studium des höheren Lehramtes Anfang der 30er Jahre¹⁷ bzw. bis zur zeitweiligen Zulassungssperre zum Studium je nach Bundesstaat¹⁸.

5.2. Sozialer Status

Hinsichtlich sozialer Klassenzugehörigkeit und dem Einfluß auf eher frauenuntypische Fächer- und Karrierewahlen ergaben sich folgende Zusammenhänge: Abgesehen davon, daß generell der soziale Status der Herkunftsfamilie der Studentinnen höher war als derjenige der männlichen Kommilitonen, läßt sich z. B. an den Göttinger Individualdaten der Hörerinnen (bis 1908) der Befund von Claudia Huerkamp bestätigen, daß sich die Frauen im Gegensatz zu ihren männlichen Kommilitonen nicht nach dem Vaterberuf auf die Fächergruppen verteilten.¹⁹ Werden die Vaterberufe jedoch in Adel, Besitz- und Bildungsbürgertum einerseits und altem und neuem Mittelstand andererseits zusammengefaßt und gegenübergestellt, läßt sich eine Aufteilung auf die Fächer nach sozialer Herkunft auch bei den Hörerinnen feststellen: Die Töchter des Adels und des Besitz- und Bildungsbürgertums studierten häufiger Mathematik und Naturwissenschaften als jene aus dem alten und neuen Mittelstand. Hier dürfte sich die für die Töchter des Mittelstandes größere Notwendigkeit ausgewirkt haben, nach dem Studium auch tatsächlich eine Erwerbstätigkeit, z.B. als Lehrerin in "frauentypischen" Gebieten ausüben zu müssen. Dies bezieht sich also auf einen Zeitraum, bevor Lehrerinnen in den mathematischnaturwissenschaftlichen Fächern gebraucht wurden, so daß die wissenschaftliche, wenn auch vom Arbeitsmarkt her unsichere Beschäftigung vermutlich im Mittelpunkt der Fächerwahl bei Frauen aus der Oberklasse stand. Hinzu kommt, daß die Kosten für ein Studium mit Laborexperimenten doppelt so hoch waren wie beim Studium der historisch-philologischen oder rechts- und staatswissenschaftlichen Fächer.

5.3. Studienzweck

Signifikante Ergebnisse erhielten wir bei der loglinearen Analyse, als wir Fächerwahlen und Studienzwecke in Verbindung setzten. Diese Fragestellung ist

¹⁶ Tobies, Renate: *Aller Männerkultur zum Trotz, Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften*, Frankfurt/Main 1997.

¹⁷ Nachrichtenblatt des Akademischen Berufsamtes an der Universität Tübingen, Jg. 1930/31, Nr. 9, Dezember, S. 108f; ebd., Jg. 1931/32, Dezember, Nr. 9, S. 108; Februar/März, Nr. 11/12, S. 117; Jg. 1933/34, Januar, Nr. 9, S. 92; Jg. 1934/35, Dezember, Nr. 8, S. 93.

¹⁸ In Preußen wurden z. B. im Wintersemester 1936/37 überhaupt keine Frauen zum Lehramtsstudium an höheren Schulen zugelassen, während im Sommersemester 1936 generell weder Männer noch Frauen neu immatrikuliert wurden. Siehe *Studium und Beruf*, 6. Jg., H. 3, März 1936, S. 37 und H. 5, Mai 1936, S. 75.

¹⁹ Huerkamp, Claudia: *Bildungsbürgerinnen*, Göttingen 1996.

an sich schon etwas besonderes, da sich Angaben über den Studienzweck in den späteren Immatrikulationsverzeichnissen nicht mehr finden, in den penibel geführten Listen über die ersten Hörerinnen wurde der Studienzweck jedoch

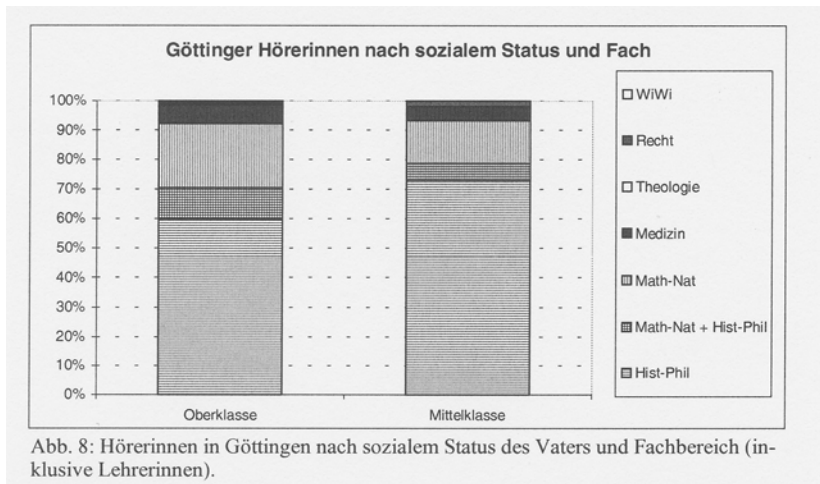


Abb. 8: Hörerinnen in Göttingen nach sozialem Status des Vaters und Fachbereich (inklusive Lehrerinnen).

noch aufgeführt und konnte so von uns erhoben werden. Dabei ist zunächst wenig überraschend, daß die Frauen, die ihre Qualifikation als Lehrerinnen erhöhen wollten, sehr selten Mathematik, Naturwissenschaften oder Medizin studierten. Diese Frauen hatten aufgrund des nicht vorhandenen, naturwissenschaftlichen Schulbildungsangebotes für Mädchen kaum Chancen, solche Fächer erfolgreich zu studieren und zu unterrichten. Zudem wurden die Frauen zum akademischen Lehramt, also zur Berufsausübung an Höheren Schulen, in denen auch Naturwissenschaften unterrichtet wurden, erst 1905 zugelassen.

Überraschender ist, daß von den Frauen, die als Studienzweck Varianten der vagen Umschreibung "Studium" angaben, überdurchschnittlich viele Mathematik und Naturwissenschaften hörten. Es ist zu vermuten, daß die Frauen sich der kaum vorhandenen Berufsmöglichkeiten (sei es in Lehramt, Verwaltung, Universität, Forschung oder Privatwirtschaft) bewußt waren und diese Fächer dennoch studierten, was angesichts der hohen Zahlen der Frauen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern gerade in Göttingen beeindruckt.

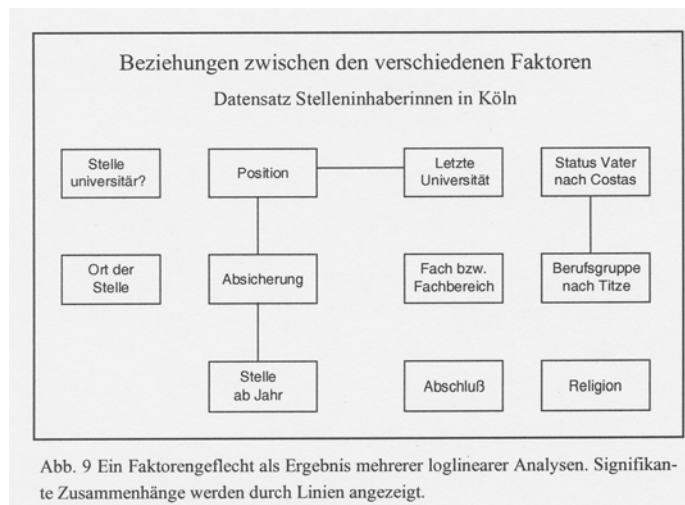
5.4. Neue Fachgebiete und Berufskarrieren

Eine weitere Hypothese besagt, daß Frauen neue Fachgebiete bzw. Berufskarrieren, die noch nicht durch einen kulturellen Diskurs geschlechtsspezifisch festgelegt sind, wählen bzw. in ihnen gute Chancen finden. Diesen Zusammenhang haben wir im Hinblick auf die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften u.a. am Beispiel der Universität Köln untersucht.

Die Universität KÖLN, erst ab 1919 Universität, baute auf der Städtischen Handelshochschule und auf der Verwaltungshochschule auf. Dies macht die Besonderheiten dieser Universität deutlich: sie ging sehr stark auf private Unterstützung zurück, war als städtische Universität konzipiert und hatte ihre inhaltlichen Schwerpunkte vor allem in den Bereichen Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften. An dieser Universität fällt besonders der hohe Anteil von Frauen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften auf. Worauf ist das zurückzuführen? In Köln war durch die Handelshochschule bereits vor Gründung der Universität das Handelslehramt als mögliche Berufsbildungschance für Frauen, und zwar ohne Abitur etabliert. Dementsprechend legte ein hoher Anteil der ersten weiblichen Studierenden eine Prüfung für das Handelslehramt ab. Hier bot sich damit für die Frauen also eine besondere Form der Ausbildung als Lehrerin mit durchaus vorhandenen Berufsperspektiven.

Der andere Aspekt, der die hohe weibliche Beteiligung erklärt, ist die Schwerpunktlegung der Universität auf die Ausbildung im Bereich sozialer Probleme und der Verwaltungswissenschaften. Die von der deutschen Frauenbewegung bereits entwickelten "sozialen Frauenberufe" konnten hier erlernt werden und kamen dem neuen Weiblichkeitsbild von Frauen, die ihre "Pflicht an der Gesellschaft" auf qualifiziertem Niveau und als Beruf übernahmen, entgegen. So befaßten sich viele der Abschlusarbeiten der Frauen mit sozialen Fragen, sei es der Entwicklung von Berufen, der Familie oder der Bedeutung sozialen Wandels für Frauen. Zudem war bereits 1916 an der Verwaltungshochschule eine eigene Abteilung für das Frauenhochschulstudium in sozialen Berufen entstanden. Dieses zielte darauf ab, Frauen zu Sozialbeamtinnen auszubilden. Neben den Studienschwerpunkten Sozialpolitik, Wirtschaft, Pädagogik, Versicherungslehre, Familienrecht, Psychologie, Ethik und soziale Fragen, wurde von den Frauen praktische Sozialarbeit erwartet. Dieser Studiengang bot eine qualifizierte Berufsausbildung von Frauen allerdings in geschlechtsspezifischer Weise: den Frauen wurden besondere Fähigkeiten, vor allem was ihre Einfühlbarkeit und Nähe zu Themen wie Familie, Wohnungspolitik und soziale Fürsorge betrifft, zugeschrieben. Diese Ausbildung galt in der innerfachlichen Prestigeskala als minderwertiger, praxisorientierter und damit eher unwissenschaftlicher Studiengang. Der Studiengang "Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe" ist ein herausragendes Beispiel für die Verknüpfung von sozialen Aufgaben mit dem weiblichen Geschlecht und die darauf folgende Abwertung dieser Aufgaben als "weiblich", unwissenschaftlich und minderwertig. Erschwerend für die Frauen kam hinzu, daß die Karrierechancen der so ausgebildeten Frauen sehr schlecht aussahen: trotz der Bejahung der "weiblichen" sozialen Aufgaben wurden Frauen sehr selten in höheren, ihrer akademischen Ausbildung adäquaten Positionen der sozialen Arbeit eingesetzt und auch nicht als leitende Beamtinnen eingestellt.

Bei den an der Universität angestellten Wissenschaftlerinnen ist auffällig, daß deren Beschäftigung gerade nicht in denjenigen Fächern geschah, in denen



viele Frauen studierten und promovierten, nämlich in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.

Die am Fachbereich Sozial- und Wirtschaftswissenschaften angestellten Frauen kamen über die Positionen von Promovendinnen, Hilfsassistentinnen und sehr häufig von Schreibkräften nicht hinaus. Diesen Trend bestätigte auch die statistische Auswertung mit der loglinearen Analyse (vgl. Abb.9). Interessant sind hierbei gerade die nicht durch eine Linie verbundenen Faktoren: Es konnte keinerlei Zusammenhang zwischen dem letzten Abschluß der Frauen und ihren Berufspositionen gefunden werden. Von den 142 erfaßten promovierten²⁰ und den 57 von der Universität Köln eingestellten Frauen waren es nur 19, die in Köln promoviert und eingestellt wurden.²¹ Die qualifizierten Bewerberinnen aus Köln wurden im allgemeinen nicht eingestellt; die wenigen Frauen in höheren Positionen kamen aus anderen Städten.²² Der übliche Berufsverlauf innerhalb der universitären Karriere über Examen – Promotion – Habilitation konnte also nur von sehr wenigen Frauen besritten werden und dies, obwohl es Anstellungen von Frauen und auch viele promovierte Frauen an der Universität Köln gab. Die Anstellungen im sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Bereich konzentrierten sich wiederum auf wenige Institute, vor allem auf die Versicherungswissenschaft,

²⁰ Universitätsarchiv Köln, Promotionsverzeichnis der Universität Köln.

²¹ Universitätsarchiv Köln, Rektoratsakten, Kuratoriums- und Verwaltungsakten sowie Kartei "Berufsschicksale" der Universität Köln.

²² Universitätsarchiv Köln, Personalakten der Universität Köln.

Wirtschaftspädagogik, das Steuerrecht und die Forschungsstelle Sozialwissenschaften. Es steht zu vermuten, daß das Bestreben, die neuen universitären Fächer der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften zu etablieren und aufzuwerten²³, dazu führte, daß Frauen aus den öffentlich sichtbaren und wirksamen Ämtern herausgehalten wurden. Neben Konkurrenzängsten und dem Ziel, die "Aufgabe der Frau in der Familie" nicht zu gefährden, wurde eine Abwertung der Fächer durch die Wahrnehmbarkeit von Frauen befürchtet. Das frauenfördernde Handeln z.B. von Professor Peter von Wiese und Kaiserwaldau, der in den ersten Jahren der Universität Köln fast alle Promotionen von Frauen betreute, wirkte sich so nicht hinsichtlich der Anstellung von Frauen aus.

Von den neun in Köln gefundenen habilitierten Frauen kam nur eine aus der Soziologie, die anderen aus der Chemie, Orientalistik, Psychologie, Geschichte, Slawistik, Anglistik und Medizin. Bis zur Professorin gelangten noch weniger Frauen und dies erst im bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg. Die erste Professorin wurde 1941 in der Medizin Asta von Mallinckrodt-Haupt, nachdem sie bereits seit 1937 Dozentin an der Kölner Universität gewesen war. Wie zu erkennen ist, gab es keine Professorin aus dem sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Bereich, obwohl die Frauenbeteiligung am Studium und auch an den Promotionen hoch war. Ähnlich wie an anderen untersuchten Fakultäten gab es qualifizierte Frauen mit teilweise hervorragenden Doktorabschlüssen – die Entscheidung über Anstellungen folgte in der Praxis jedoch offensichtlich dem Kriterium "Geschlecht". In diesen neuen Studienfächern achtete die männliche Professorenschaft vermutlich noch verstärkt – aus Angst vor einer inner-universitären Abwertung – auf die Exklusion von Frauen aus höheren Positionen.

Im Klartext bedeutet dies, daß es weitgehend egal war, ob sie Studentinnen oder promovierte Wissenschaftlerinnen waren; sie verblieben in Hilfspositionen oder fanden keine Anstellung. Schon in der Weimarer Republik bedeutete Qualifikation also an der Kölner sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät keine Erhöhung der Berufschancen von Frauen.

Insgesamt läßt sich nachweisen, daß der Zugang der Frauen zu den Fächern und zu beruflichen Positionen sehr stark von der jeweiligen Universität abhängig war. Eher etablierte Universitäten schlossen Frauen bereits im Studium weitgehender aus als die in der Weimarer Republik neu gegründeten Universitäten. Frauen wählten an den neuen Universitäten auch die für Männer attraktiven Fächer, fanden aber nur selten eine abgesicherte, wissenschaftliche Anstellung. Ob Frauen Zugang zu wissenschaftlichen Positionen in der Universität fanden, hing aber auch von weiteren Faktoren ab: Während studierte Frauen in Köln meist gar nicht oder nur in Hilfspositionen bzw. in seltenen Fällen als von auswärts Kommende eine Anstellung fanden, gab es z.B. in Hamburg geses-

²³ Vgl. Wobbe, Theresa 1997: Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft, Frankfurt/Main/New York, S. 130f.

sen an den Studentinnenabschlüssen unterdurchschnittliche, aber vorhandene "Karrierechancen". Es gelang auch in Hamburg nur wenigen Frauen vor 1945, eine gesicherte Anstellung zu finden; die Möglichkeit existierte jedoch. Darüberhinaus ist, wie auch im Falle von Köln deutlich wird, ein zusätzlicher Faktor für hohe Frauenanteile im Studium und bei den Examina relevant, nämlich das Vorhandensein männlicher Förderer innerhalb der Universität für das Studium und für wissenschaftliche Abschlüsse von Frauen (z. B. die Mathematiker Felix Klein in Göttingen und Gerhard Kowalewski in Bonn)²⁴.

5.5. Geschlechtsspezifische Lenkung durch Studien- und Berufsberatung: Empfehlungen unter dem Blickwinkel der Konstruktion von Geschlecht

Aus dem Beziehungsgeflecht der Erklärungsfaktoren für die Kontinuität und Diskontinuität von Studienfächer- und Berufskarrierewahl von Frauen untersuchen wir im folgenden exemplarisch geschlechtsspezifische Zuweisungen im Rahmen von Studien- und Berufsberatung. Diese wurde wirksam durch Analysen des Arbeitsmarktes, Empfehlungen und Warnungen, publiziert in der Presse, in Broschüren, Monographien oder in mündlicher Form in Beratungsstellen und Schulen bzw. in Warnbriefen an SchülerInnen und Eltern.²⁵ Untersucht wird dabei, ob und wie darin ein Zusammenhang zwischen der Konstruktion von Geschlecht im allgemeinen, geschlechtsspezifischen Karrierewegen und der jeweiligen Arbeitsmarktlage hergestellt wird.

Als Datenquellen wurden sowohl Materialien und Publikationen für die Berufsberatung generell für Akademiker als auch speziell für Frauen herangezogen und ausgewertet²⁶. Dazu kommen Primärquellen aus dem Reichswissenschaftsministerium und der Reichskanzlei über den akademischen Arbeitsmarkt.²⁷

Sowohl die allgemeinen Empfehlungen zur Studien- und Berufswahl der Zentralstelle der Berufsberatung für Akademiker als auch diejenige im Namen von Frauenorganisationen folgen im untersuchten Zeitraum seit Beginn des

²⁴ Costas, Ilse: Zu den Anfängen des Frauenstudiums an der Universität Göttingen, in: Göttinger Jahrbuch, 45 (1997), S. 147ff; Tobies, Renate: Mathematikerinnen und ihre Doktorväter, in: Tobies 1997, S. 131 - 158.

²⁵ Vgl. zu deren Wirksamkeit: Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Hg.): Zehnjahresstatistik des Hochschulbesuchs und der Abschlußprüfungen, Band I: Hochschulbesuch. Berlin 1943, S. 30.

²⁶ Vgl. Deutsche Zentralstelle der Berufsberatung für Akademiker (Hg.): Die akademischen Berufe, Band 111: Der Philologe, Berlin 1919; dies.: Die akademischen Berufe, Band V: Der Jurist und Volkswirt, Berlin 1920; Levy-Rathenau, Josephine/ Wilbrandt, Lisbeth: Die deutsche Frau im Beruf, Berlin 1906, (=Handbuch der Deutschen Frauenbewegung, 5. Teil, hrsg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer); Die Frau, Jahrgang 1910 bis 1944.

²⁷ Bundesarchiv, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, R 21 10824, R 21 10861, R 21 10848, R 21 765, R 4901 732, R 21 428, R 21 484 sowie Reichskanzlei, R 43 II/427.

Jahrhunderts bis in den Zweiten Weltkrieg der Lage und den Aussichten auf dem Arbeitsmarkt der einzelnen akademischen Berufskarrieren. Dies geschieht jedoch keineswegs geschlechtsneutral in dem Sinne, daß individuelle Befähigungen und Neigungen, ökonomische Ressourcen für das Studium und das Angebot an Erwerbsmöglichkeiten in Betracht gezogen würden. Vielmehr geht damit immer die soziale Konstruktion von Geschlecht sowie auch die Konstruktion von geschlechtsspezifischen Berufen und Berufssegmenten einher. So wird z. B. schon im Vorwort der Publikation des Berufsberatungsverbandes von 1919 über die Karrieren, die auf dem Studium der unterschiedlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät beruhen, das weibliche Geschlecht mit den Worten "der beängstigende Zudrang von Frauen zu philosophischen Studien" pointiert charakterisiert.²⁸ Gleich darauf folgt ein Lamento über die soziale Abwertung und die für die Söhne der höheren gesellschaftlichen Schichten geringe Attraktivität des Oberlehrer-/Gymnasiallehrerstandes, desjenigen Berufes also, der am häufigsten nach einem Studium an der philosophischen Fakultät ergriffen wird. Tatsächlich jedoch konkurrierten Männer und Frauen nur um die Stellen in den höheren Mädchenschulen miteinander, in denen seit 1908 zunächst ein Drittel der Anstellungen akademisch gebildeten Lehrerinnen zugewiesen worden war, während in Jungengymnasien nur Männer unterrichteten.²⁹

Im Vergleich zum traditionell männlich konnotierten Oberlehrer-/Gymnasiallehrerberuf wird in den Informationen über die noch relativ neuen Karrieren auf der Basis eines volkswirtschaftlichen Studiums ein ganz anderer Diskurs hinsichtlich des Geschlechts geführt. Nicht die eindeutige und durch Frauen bedrohte männliche Zuschreibung ist in Gefahr, sondern der Marktwert der Volkswirte, falls die Frauen ihre Arbeitskraft unter Wert anbieten sollten.³⁰ Das sei aber nach Meinung des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbandes, der sich für die gleiche Gehaltseinstufung von Frauen und Männern einsetzte, bisher noch nicht eingetreten. Insgesamt wurde die Arbeitsmarktsituation als durchaus chancenreich und entwicklungsfähig bezeichnet.³¹

In den Publikationen der Frauenorganisationen der Berufsberatung für Frauen fällt von Anfang an auf, daß in fast allen akademischen Berufsfeldern typisch weibliche Segmente konstruiert und empfohlen werden, während als frauenuntypisch bezeichnete Karrieren kaum Erwähnung finden.³² Überdeutlich wird bestätigt, daß die deutsche Frauenbewegung, repräsentiert durch ihren Mehrheitsflügel, ihre Politik aufs engste mit dem Diskurs der

²⁸ Deutsche Zentralstelle für Berufsberatung der Akademiker, Band III, Der Philologe, S. 5.

²⁹ Im Ersten Weltkrieg wurden ausnahmsweise auch Frauen in den unteren Klassen der Jungengymnasien eingesetzt.

³⁰ Deutsche Zentralstelle für Berufsberatung der Akademiker, Band V, S.165f. Siehe auch oben die Ergebnisse zu Köln.

³¹ Ebd., S. 163.

³² Vgl. Levy-Rathenau/Wilbrandt 1906; siehe auch die Zeitschrift "Die Frau" in den Bänden 1910-1944.

Geschlechterdifferenz von Mann und Frau verknüpfte und dadurch auch zur Entwicklung von geschlechtsspezifischen Konnotationen von Studienfächern und vor allem von Berufskarrieren beitrug. Josephine Levy-Rathenau, 1910 Leiterin der Auskunftsstelle für Frauenberufe, rät z.B. den Medizinerinnen, u.a. besonders die Laufbahn der Schulärztin, der Irrenärztin und Stadtärztin für die weiblichen Beschäftigten bzw. eine Anstellung bei Versicherungen anzustreben. Den Volkswirtinnen legt sie u.a. Positionen in der Armenpflege, Wohlfahrtspflege und in Fortbildungsschulen nahe.³³

Naturwissenschaftliche Studienfächer und damit verbundene Berufstätigkeiten werden außer für die Lehrerinnenkarriere an Mädchenschulen als wenig aussichtsreich deklariert. Ausdrücklich betonen Levy-Rathenau/ Wilbrandt in diesem Zusammenhang die Geschlechtsspezifität des Industriebetriebs. Es handle sich um einen "rein männlichen Betrieb", in denen den Frauen mit Vorurteilen begegnet werde.³⁴

Der gesamte Tenor hinsichtlich des naturwissenschaftlichen Studiums ist eher abschreckend gehalten. Ausdrücklich wird auf die sehr viel höheren Kosten des Studiums (bis zu 100% höher) im Vergleich zu den Nichtlaborwissenschaften hingewiesen.³⁵ Daher ist es für uns nicht überraschend, daß die Hörerinnen der Naturwissenschaften und Medizin aus sozial exklusiveren Klassen kommen als die weiblichen Hörenden im Durchschnitt.³⁶

Im Jahre 1910 weist die Zeitschrift „Die Frau“ hinsichtlich der Aussichten in den Frauenberufen explizit auf die weibliche Veranlagung hin, die die Frauen stärker zu den Berufen hinziehe, "mit denen eine Wirksamkeit von Person zu Person verbunden ist."³⁷ Aus mangelnder Vorbildung, aber auch aus dem zitierten Grund liege der Schwerpunkt der höheren Frauenbildung nicht in den technischen und kaufmännischen Berufen.

Entgegen der langfristigen tatsächlichen Zunahme des Frauenstudiums bis 1931 enthalten die Berufsberatungsbroschüren und Arbeitsmarktanalysen für Frauen häufig sehr drastische Warnungen vor der Aufnahme eines Studiums, so 1921 in dem Berufsberatungsheft von Elisabeth Altmann-Gottheiner und 1926/27 von Käthe Gaebel.³⁸ Gefordert wird immer wieder das Studium nur für eine geistige Elite, die sich auf ein hartes Ringen, einen Kampf gefaßt machen müsse. Von Karrieren außerhalb des Lehramtes, besonders in solchen Berei-

³³ Vgl. Levy-Rathenau/Wilbrandt 1906, S. 259.

³⁴ Ebd., S. 257f..

³⁵ Ebd., S. 249ff, S. 258.

³⁶ Vgl. Nagler-Springmann, Sybille 1997: Naturwidrige Amazonen. Frauen und Naturwissenschaften, in: Häntzschel, Hiltrud/ Bussmann, Hadumod (Hg.): Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München, S. 167E Auch für die Göttinger Hörerinnen konnten wir statistisch signifikante Unterschiede feststellen.

³⁷ Die Frau, 18 (1910/1911), S. 45.

³⁸ Altmann-Gottheiner, Elisabeth 1921: Die Berufsaussichten der deutschen Akademikerinnen. Halle; Gaebel, Käthe: Die Berufslage der Akademikerinnen, in: Die Frau 34(1926/27), S. 218-224, S. 278-282.

chen wie in der Chemie, in der Nationalökonomie und in der Architektur, wird in auffälliger Weise abgeraten. Bemerkenswert in der geschlechtsspezifischen Konnotation von Berufen ist, daß das Studium der Nationalökonomie und das Studium der Architektur an Technischen Hochschulen im Hinblick auf Frauen als "Modestudium" verächtlich gemacht werden.

1926/27 wird die geschlechtsspezifische Segregation in der Chemie wie folgt konstruiert: Mit Recht werde der robustere Mann der Frau als Betriebschemiker vorgezogen, Gebiete der Frauen seien Archivarbeit und der Posten der Privatsekretärin.³⁹ Betont entmutigend auch für die Zukunft wird die Hochschulkarriere für Frauen dargestellt.⁴⁰ Befragungen von Studentinnen 1925 zeigen demgegenüber vielfältige Berufswünsche auch außerhalb der geschlechtsstereotypen Konventionen.⁴¹

Wie entwickelten sich die Studienfach- und Berufswahlempfehlungen mit ihren geschlechtsspezifischen Attributionen mit der Erfahrung einer Überfüllung akademischer Arbeitsmärkte, nachdem ab 1932 die Studien- und Karrieremöglichkeiten für Frauen zeitweilig eingeschränkt, quotiert, wie z. B. beim höheren Lehramt, oder ganz ausgeschlossen wurden, wie ab August 1936 im Fall des Anwalts- und Richterberufs?⁴² Die Zeitschrift „Die Frau“⁴³ verbreitet dazu die Konzeption von Reichswissenschaftsminister Rust aus dem Jahre 1938, als die Arbeitsmarktbedingungen für Akademiker schon wieder in einen Mangel umschlagen. Die "Arbeitsteilung unter den Geschlechtern,"⁴⁴ bei der Berufstätigkeit richte sich danach, daß die Gebiete jeweils den Frauen und Männern wesensgemäß seien. Für die Frauen im Lehrerinnenberuf kommen ihrem Geschlecht entsprechend verstärkt die Mädchenschulen als auch die Grundschulen in Frage. Es ließen sich in vielen akademischen Berufen wesensgemäße Berufsfelder finden. Diese Argumentation scheint ganz auf der Linie der alten Frauenbewegung zu liegen, so daß Gertrud Bäumer sich in der gleichen Zeitschrift sofort positiv auf die Rede Rusts im Hinblick auf das Frauenstudium bezieht.⁴⁵

Bemerkenswert ist, daß der Leiter des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung das Konzept frauenspezifischer Arbeitseinsatzfelder auch auf den bisher stark männlich konnotierten Beruf des Ingenieurs – 1938 ein Mangelberuf – anwendet. Dem weiblichen Geschlecht gemäße Tätigkeiten ergäben sich unter anderem in der Textilindustrie, im Kleinmaschinenbau und in der Fein-

³⁹ Gaebel 1926/27, S. 222.

⁴⁰ Altmann-Gottheiner 1921, S. 21.

⁴¹ Lorenz, Charlotte: Wieviel Frauen studieren in Deutschland?, in: Die Frau, 34(1926/27), S. 240.

⁴² Vgl. Bundesarchiv, Reichskanzlei, R 43 11/427, Bormann an den Reichsminister der Justiz vom 24.8.1936.

⁴³ Sie erscheint unter Gertrud Bäumer auch unter dem nationalsozialistischen Regime bis 1944.

⁴⁴ Vgl. Frauenbildung, in: Die Frau, 45 (1937/38), S. 548.

⁴⁵ Vgl. Bäumer, Gertrud: 30 Jahre Frauenstudium, in: Die Frau, 45 (1937/38), S. 585.

mechanik.⁴⁶ Diese Meldung ruft offensichtlich die Deutsche Arbeitsfront auf den Plan, die, um männlichen Konkurrenzängsten zu begegnen, die weiblich attribuierten Segmente noch weiter eingrenzt.⁴⁷

Der Diskurs über die wesensgemäßen Berufstätigkeiten der Akademikerin wird auch zu Beginn des Krieges in den Studien- und Karriereempfehlungen für Frauen weiter fortgesetzt.⁴⁸ Pädagogische Berufe⁴⁹ und das Gesundheitswesen werden wiederum als Hauptbetätigungsfelder für die Akademikerin ausgewiesen und Arbeitsmarktchancen darin, nach den Jahren von Zugangssperren für Frauen, jetzt als durchaus positiv bezeichnet, obwohl auch die im Interesse männlicher Professionen weiter aufrecht erhaltenen Exklusionen von Frauen, wie die Niederlassungssperre für Ärztinnen, erwähnt werden. Interessant ist jedoch, daß in diesen Empfehlungen zur Zeit des zweiten Kriegsjahres Einsatzfelder auch aus eher Männern zugeschriebenen Studienfächern und Berufen aufgeführt werden. Unter der Überschrift "Naturwissenschaft und Technik" werden u.a. die Physikerin genannt, die in verschiedenen staatlichen Ämtern beschäftigt werden könne, ferner die Meteorologin für den staatlichen Wetterdienst, die Chemikerin für einige Bereiche der Industrie sowie Ingenieurinnen und Architektinnen, letztere besonders für den sozialen Wohnungsbau. Es wird nochmals deutlich, daß der "wesensgemäße" Einsatz nach Geschlecht in akademischen Berufskarrieren auch unter extremen Bedingungen in dem Sinne aufrecht erhalten wird, daß die Berufe und Berufssegmente in Analogie zu Alltagsvorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit unter Verwendung von geschlechtlich attribuierten Begriffen, wie z.B. dem sozialen Wohnungsbau für Architektinnen, mit sozial als den Frauen wesensgemäß, neu vergeschlechtlicht werden.

Der allgemeine Nachwuchsmangel in den akademischen Berufen, immer wieder beklagt schon seit 1937 und durch den Krieg enorm verschärft, führte in der Regierung im Rahmen des Amtes für Berufserziehung der Deutschen Arbeitsfront zu Überlegungen, den Akademikernachwuchs planmäßig zu lenken.⁵⁰ Hierbei wird auch über die Erwerbstätigkeit der akademisch gebildeten Frauen diskutiert. Obwohl zunächst betont wird, daß es ideal wäre, das Sozialprodukt ganz ohne den Einsatz von Frauen zu erwirtschaften⁵¹ und die Frauen ausschließlich für hochwertigen Nachwuchs Sorge tragen zu lassen,

⁴⁶ Vgl. Die Frau, 46 (1938/39), S. 94.

⁴⁷ Vgl. ebd. S. 270.

⁴⁸ Esch, Margarete: Lage und Aussichten in den höheren Frauenberufen, in: Die Frau, 48 (1940/41), S. 168-173.

⁴⁹ Im Zusammenhang mit den Lehrberufen wird auch der sonst in der Beratungsliteratur kaum genannte Hochschullehrerberuf erwähnt, dessen Öffnung für Frauen allerdings in der Schwebe sei, obwohl einige neu ernannte Dozentinnen angeführt werden. Eine ordentliche Professur habe keine Frau inne. (Esch 1940/41, S. 169).

⁵⁰ Vgl. Bundesarchiv, Reichswissenschaftsministerium, R 21 10861, Grundlagen und Voraussetzungen einer planmäßigen Lenkung des Akademikernachwuchses, verfaßt von Ernst Eissendrath, November 1942, Blatt 233-318.

⁵¹ Ebd., Blatt 311.

erfordere die gegenwärtige Lage jedoch, beides zu ermöglichen, also die Berufstätigkeit der Akademikerin sowie die Ehe und Mutterschaft. Die Lösung liege in einer Halbtags­tätigkeit der Frau. Offensichtlich wird hier unter dem Eindruck eines großen Akademikermangels schon die Teilzeitbeschäftigung für das weibliche Geschlecht geplant. Dabei werden die Akademikerinnen ihren frauentypischen Eigenschaften gemäß vor allem wieder auf die "Lehr-, Heil- und Sozialberufe"⁵² festgelegt. Für diese wird eine weitere Erhöhung des Frauenanteils vorgeschlagen.

6. Fazit

Auf der Basis der bisherigen Recherchen kann bestätigt werden, daß hinsichtlich der Fächerwahlen und Karrierewege von Frauen die Theorie des doing gender vielversprechende Erklärungsperspektiven eröffnet, sowohl was die Diskurse als auch was die strukturelle und institutionelle Ebene anbelangt.

Entwicklungen des Schulsystems bzw. der Vorbildung sowie der Arbeitsmarktchancen und der soziale Status, hier in dichotomisierter Form, erweisen sich als wechselseitig aufeinander einwirkendes Faktorengeflecht bei der Fächer- und Karrierewahl.

Neue Fächer wie die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die auf der Basis des Alltagsverständnisses ohne Umschweife plausibel vergeschlechtlicht werden konnten, stellen für wissenschaftliche Karrieren von Frauen oft Sackgassen dar, gleichwohl sind sie in den den Frauen zugewiesenen "inferioren" Segmenten deren Betätigungsfelder.

Die Untersuchungen zur Berufsberatung belegen, daß die Empfehlungen, Wahrnehmungen und Beschreibungen der Arbeitsmarktlage in hohem Maße vergeschlechtlicht sind und in ihrer Lenkungs­funktion den Studienfächern, Professionen und deren einzelnen Berufsfeldern eine Geschlechtsspezifität zuweisen. Die jeweilige Inklusion und Exklusion von Frauen in Abhängigkeit u. a. von der Arbeitsmarktlage und den Interessen der männlichen Professionsinhaber kann dabei auch für einen Wandel in den Männern und Frauen zugeschriebenen Berufen und Tätigkeitsfeldern sorgen. Die Flexibilität des Zuordnungsprozesses von typisch männlich und typisch weiblich wird besonders bei der Herausbildung neuer Karrieren sichtbar. Wie vermutet erweisen sich die Analysen und Ratschläge von Arbeitsmarktexpertinnen aus dem Mehrheitsflügel der deutschen Frauenbewegung als tragende Säulen in diesem Prozeß. Diese Theorie des Geschlechterverhältnisses, nämlich der wesensmäßigen Differenz von Mann und Frau auch in intellektueller Hinsicht – in weiten Bereichen aufgenommen im Geschlechterdiskurs der Nationalsozialisten – hat entscheidenden Anteil an den heute noch verbreiteten Vorstellungen von ty-

⁵² Ebd., Blatt 313f.

pisch männlichen und typisch weiblichen akademischen Berufsfeldern. Die entgegen diesem Diskurs verlaufenen Studienfächerwahlen von Frauen, also u.a. die unerwartet hohen weiblichen Frequenzen in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern bis Ende der 20er Jahre, die erstaunliche Anzahl von Promotionen und Habilitationen inkl. Lehrtätigkeiten auf diesem und dem medizinischen Gebiet⁵³ bis in die 1930er Jahre hinein können vermutlich mit folgenden Prozessen erklärt werden:

Die Wirksamkeit des Geschlechterdiskurses setzte sich bei dem neuen Phänomen des Frauenstudiums erst allmählich im Laufe der Zeit durch.

Da die Studentinnen im Durchschnitt aus höheren sozialen Schichten (als die Studenten) kamen, war ein Teil von ihnen nicht unmittelbar und unbedingt auf eine unter Arbeitsmarktgesichtspunkten empfohlene Studienfach- und Berufswahl angewiesen, diese hatten vermutlich auch in ökonomischer und sozialer Hinsicht mehr Spielraum als Frauen aus niedrigen sozialen Rängen .

Die administrative Exklusionspolitik von akademisch ausgebildeten Frauen am Ende der Weimarer Republik in der Überfüllungskrise, verschärft fortgesetzt von den Nationalsozialisten für die juristischen Berufe, die Hochschulkarrieren, durch die Beschränkungen bei den ärztlichen Niederlassungen, dem höheren Lehramt u.a.m., ließ vermutlich das Risiko, den herrschenden Geschlechtsstereotypen nicht entsprechende Karrierewege einzuschlagen, zunehmend zu hoch erscheinen. Insofern kann vermutet werden, daß die Frauen unter diesen Bedingungen seit Mitte der 30er Jahre ihre Handlungen eher nach den geschlechtsspezifischen Normierungen ausrichteten.

7. Archiv-, Quellen-, Daten- und Literaturverzeichnis

Archive

Folgende Aktenbestände und Verzeichnisse wurden für das Projekt ausgewertet. Weitere Akten, insbesondere von Rektoraten und Senaten der Universitäten, wurden gesichtet, enthielten aber keine verwertbaren Informationen.

⁵³ Vgl. Lorenz, Charlotte 1953: Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands, Berlin, S. 10.

Archivalien

Bundesarchiv Berlin:

Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, R 21 10824, R 21 10861, R 21 10848, R 21 765, R 21428, R 21484, R 4901 732
Reichskanzlei, R 4311 / 427.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Merseburg:

Kultusministerium, Rep. 76 Va Sekt 1 Tit. VIII, Nr. B.

Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin:

Akten des Kuratoriums der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Arbeiter- und Bauernfakultät der Humboldt-Universität Berlin.
Asta-Akten der Friedrichs-Wilhelm-Universität Berlin.
Habitationsakten der Friedrich-Wilhelms- und Humboldt-Universität Berlin mit Angabe des Fachbereiches und Habitationsjahr.
Medizin-Fakultätsakten der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin.
Personalakten der Handels/Wirtschaftshochschule Berlin.
Personalakten des Kuratoriums der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin.
Phil-Fakultätsakten der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin.
Rektorats- und Senatsakten nach 1945 der Humboldt-Universität Berlin.
Rektoratsakten der Humboldt-Universität Berlin.
Studierendenverzeichnis der Friedrich-Wilhelms-Universität nach Microfishes des Universitätsarchives der Humboldt-Universität Berlin.

Universitätsarchiv Göttingen:

Immatrikulationsverzeichnis Göttingen.
Sekretariatsakten "Frauenstudium" Universität Göttingen (zu Hörerinnen).
Studierendenverzeichnisse Göttingen ab Wintersemester 1922/23 in Heftform.
Verzeichnisse der Quästur (1918-1919 durften keine Studierendenverzeichnisse erstellt werden, diese wurden nachträglich aus den Beständen der Quästur zusammengestellt).
Vorlesungs- und Personalverzeichnis Göttingen (1908/09-1917/18 und 1919/20-1922).

Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen:

Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Hamburg.
Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Marburg.

Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg:

Dissertationsakten mit Fachbereich und Nummer.
Dozenten- und Personalakten, 361-6 Hochschulwesen I.

Studierendensekretariat der Universität Hamburg:
Studierendenkartei der Universität Hamburg.

Universitätsarchiv zu Köln:
Dekanatsakten für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.
Kuratoriums- und Verwaltungsakten.
Personalakten.
Personalbögen.
Personalkartei (während des Zweiten Weltkrieges angelegte Kartei der "Berufsschicksale" von AbsolventInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften).
Phil-Fakultätsakten.
Promotionsakten Universität Köln.
Promotionsverzeichnis der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Köln-1919-1932.
Rektoratsakten.

Hessisches Staatsarchiv zu Marburg:
Catalogus professorum academiae Marburgensis. z. Band: 1911-1971. Bearbeitung: Inge Auerbach. Marburg 1979.
Rektorat und Senat der Philipps-Universität Marburg.
Universitätspräsident der Philipps-Universität Marburg: Bestand 310 Acc 1975/42.
Universitätspräsident der Philipps-Universität Marburg: Bestand 310 Acc 1983/15.

Sekundärquellen

Dageförde, Astrid: Anhang zum Forschungsbericht. In der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte beim Fachbereich Geschichte.

Heinemann, Manfred/ Herrlitz, Hans-Georg/ Lundgreen, Peter/ Müller, Dieter K./ Titze, Hartmut/ Zymek, Bernd: Datenbank im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes "Qualifikationskrisen und Strukturwandel des Bildungssystems", Göttingen.

Krause, Eckart: Sammlung im Archiv der Universität Hamburg. In der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte beim Fachbereich Geschichte.

Lehnert, Elke/ Reinsch, Heide: Datenbank zur Erschließung des Frauenstudiums an der Berliner Universität des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung Berlin.

Schopka-Brasch, Lilja: Liste der Hamburger Doktorandinnen 1919-33, In der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte beim Fachbereich Geschichte.

Vogt, Annette: Aufzeichnungen, u.a. Listen aller weiblichen Habilitierten an der Friedrich-Wilhelms-Universität, einzusehen im Archiv der Humboldt-Universität.

Publizierte Primärquellen von Daten

- Boedeker, Elisabeth 1935-1939: 25 Jahre Frauenstudium in Deutschland, Verzeichnis der Doktorarbeiten von Frauen 1908-1933, 4 Bände, Hannover.
- Boedeker, Elisabeth/ Meyer-Plath, Maria 1974: 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland, Göttingen.
- Die Studierenden an den deutschen Hochschulen, Sommersemester 1928 bis Wintersemester 1929/30, Ergänzungsheft I bis IV zu den Vierteljahrsheften 1929 bis 1930 der Statistik des Deutschen Reiches.
- Müller, Detlef K./ Zymek, Bernd 1987: Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des Deutschen Reiches 1800 - 1945, Göttingen (=Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Band II: Höhere und mittlere Schulen, 1. Teil).
- Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Hg.) 1943: Zehnjahresstatistik des Hochschulbesuchs und der Abschlußprüfungen, 2 Bände, Berlin.
- Statistik des Deutschen Reiches, Band 402, Berufszählung 1925, Berlin 1927, Band 453, Berufszählung 1933, Berlin 1936; Band 556, Berufszählung 1939, Berlin 1942.
- Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 31(1910) bis 59 (1941/42). Berlin.
- Statistik der immatrikulierten Studierenden an den Universitäten, den Technischen Hochschulen und sonstigen wissenschaftlichen Hochschulen, Wintersemester 1924/25 bis Wintersemester 1927/28, in: Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches 1926, I und 111; 1927, 11 und IV; 1928, II und IV. Berlin.
- Titze, Hartmut 1987: Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820 – 1944, Göttingen (=Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 1: Hochschulen, 1. Teil).
- Titze, Hartmut 1991: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945, Göttingen (=Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 1: Hochschulen, 2. Teil).

Literatur

- Altmann-Gottheiner, Elisabeth: Die Berufsaussichten der deutschen Akademikerinnen, Halle 1921.
- Bäumer, Gertrud: 30 Jahre Frauenstudium, in: Die Frau, 45(1937/38), S. 578-585.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main 1991.
- Costas, Ilse: Die Sozialstruktur der Studenten der Göttinger Universität im 18. Jahrhundert, in: Hans-Georg Herrlitz/ Kern, Horst (Hg.): Anfänge Göttinger Sozialwissenschaft. Methoden, Inhalte und soziale Prozesse im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 127 - 149.

- Costas, Ilse: Die Öffnung der Universitäten für Frauen – Ein internationaler Vergleich für die Zeit vor 1914, in: *Leviathan*, 23(1995), S. 496-516. Costas, Ilse: Der Zugang von Frauen zu akademischen Karrieren. Ein internationaler Überblick, in: Häntzschel, Hiltrud und Bußmann, Hadumod (Hg.): "Bedrohlich gescheit". Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München 1997, S. 15-34.
- Costas, Ilse: Zu den Anfängen des Frauenstudiums an der Universität Göttingen, in: *Göttinger Jahrbuch*, 45(1997), S. 145 - 156.
- Dageförde, Astrid: Frauen an der Hamburger Universität 1933-45. Ein Forschungsbericht, Hamburg 1987.
- Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt/Main 1994.
- Deutsche Zentralstelle der Berufsberatung für Akademiker (Hg.): *Die akademischen Berufe, Band III: Der Philologe*, Berlin 1919.
- Deutsche Zentralstelle der Berufsberatung für Akademiker (Hg.): *Die akademischen Berufe, Band V: Der Jurist und Volkswirt*, Berlin 1920.
- Die Frau 1910-1944: *Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit, Jahrgänge 1910 bis 1944*.
- Esch, Margarete : Lage und Aussichten in den höheren Frauenberufen, in: *Die Frau*, 48(1940/41), S. 168-173.
- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1*, Frankfurt/Main 1997.
- Gaebel, Käthe: Die Berufslage der Akademikerinnen, in: *Die Frau*, 34(1926/27), S. 218-224, S. 278-282.
- Goffman, Erving: *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt a. M./New York 1994
- Herrmann, Judith: *Die deutsche Frau in den akademischen Berufen*, Diss. Breslau, Leipzig 1915.
- Huerkamp, Claudia: *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-45*, Göttingen 1996.
- Kessler, Suzanne/McKenna, Wendy: *Gender: an ethnomethodological approach*, Chicago 1985.
- Lange, Helene: *Kampfzeiten*, 2 Bände, Berlin 1928.
- Levy-Rathenau, Josephine/ Wilbrandt, Lisbeth: *Die deutsche Frau im Beruf (=Handbuch der Deutschen Frauenbewegung, 5. Teil, hrsg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer)*. Berlin 1906.
- Lorber, Judith: *Paradoxes of Gender*, New Haven 1994.
- Lorenz, Charlotte: *Entwicklung und Lage der weiblichen Lehrkräfte an den wissenschaftlichen Hochschulen Deutschlands*, Berlin 1953.
- McIntyre, Jill: *Women and the Professions in Germany 1930-1940*, in: Nichols, Anthony and Matthias, Erich (Hg.): *German Democracy and the Triumph of Hitler*, London 1971, S. 175-213.
- Nachrichtenblatt des Akademischen Berufsamtes an der Universität Tübingen*, Jg. 1930/31, Nr. 9, Dezember; ebd., Jg. 1931/32, Dezember, Nr. 9; Februar/März, Nr. 11/12; Jg. 1933/34, Januar, Nr. 9; Jg. 1934/35, Dezember, Nr. B. Siehe *Studium und Beruf*, 6. Jg., H. 3, März 1936 und H. 5, Mai 1936.

- Nagler-Springmann, Sybille: Naturwidrige Amazonen. Frauen und Naturwissenschaften, in: Häntzschel, Hiltrud und Bußmann, Hadumod (Hg.): Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München 1997, S. 164-177.
- Pflanzagl, J.: Allgemeine Methodenlehre der Statistik, Band II, Berlin 1974.
- Schlüter, Anne (Hg.): Pionierinnen – Feministinnen – Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland, Pfaffenweiler 1992.
- Schopka-Brasch, Lilja: "Die Frau im Lebensraum des Mannes." Studentinnen an der Universität Hamburg in der Weimarer Republik, Magisterarbeit Hamburg 1998.
- Simmel, Georg 1985: Schriften zur Soziologie und Philosophie der Geschlechter, Frankfurt/Main.
- Spencer, Herbert: Studium der Soziologie, Leipzig 1875, Übersetzung der zweiten englischen Auflage.
ders.: Social Statics, New York/London 1908.
- Tabachnick, Barbara G./Fidell, Linda S.: Using Multivariate Statistics, New York 1996.
- Tobies, Renate (Hg.): Aller Männerkultur zum Trotz, Frauen in Mathematik und Naturwissenschaften, Frankfurt/Main 1997.
dies.: Mathematikerinnen und ihre Doktorväter, in: ebd., S. 131-158.
- Vogt, Annette: Vom Hintereingang zum Hauptportal – Wissenschaftlerinnen in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Berlin 1997.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah: Doing Difference, in: Gender & Society, Vol. 9, No.1, Febr. 1995, S. 8-37.
- West, Candace/Zimmerman, Don H.: Doing Gender, in: Lorber, Judith/Farrell, Susan A. (Hg.): The Social Construction of Gender, Newbury Park/London 1991, S. 13-37.
- Wetterer, Angelika (Hg.): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt/Main 1992.
- Wetterer, Angelika (Hg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen, Frankfurt/Main 1995.
- Wobbe, Theresa: Wahlverwandtschaften. Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft, Frankfurt/Main/ New York 1997.